



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine amerikanische Darstellung der gegenwärtigen Lage und der
Aussichten der Union gegenüber der Secession.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stärkeren Gegensatz finden können als zwischen dieser Versammlung, die nur für die wichtigsten Formalitäten einer verrotteten Vergangenheit Sinn hat, und den gleichzeitig tagenden französischen Generalstaaten. Doch sollten die einmal gelegten Keime nicht für immer verloren sein. Es war Spanien nicht bestimmt auf die verlassene Bahn des gesetzmäßigen Fortschritts wieder einzulenken; zwischen einem wilden Radicalismus und einer wüsten Reaction sollte es abwechselnd hin und hergeworfen werden. Aber manches Zeichen spricht dafür, daß sich auch in dieser so hochbegabten Nation ein kräftigeres Leben wieder zu regen beginnt. Die glückliche Verbindung des allgemeinen europäischen Fortschrittes mit den eigenthümlichen Bedingungen des spanischen Daseins wird dabei immer das Hauptproblem für die Gewähr eines wirklichen Gedeihens sein, und bei der Lösung desselben wird man immer auf die ersten bescheidenen Versuche jener Patrioten zurückkommen müssen.

Eine amerikanische Darstellung der gegenwärtigen Lage und der Aussichten der Union gegenüber der Seccession.

Es scheint auch in Deutschland, wie in Frankreich und England, vielfach die Ansicht zu herrschen, daß der gegenwärtige Kampf in den Vereinigten Staaten kaum einen andern Ausgang nehmen könne, als die endliche Anerkennung der Selbständigkeit der conföderirten Staaten. Lange hat die Regierung ruhig dem Treiben der Seccessionisten zugeesehen, und auch jetzt, nachdem schon eine ganze Weile die Kriegsoperationen im Gange sind, vernehmen wir weder von bedeutenden Thaten noch von erheblichen Fortschritten der an den Grenzen von Virginien angesammelten Bundesarmee*). Die nachstehend in Uebersetzung mitgetheilte Correspondenz eines amerikanischen Blattes aus Washington scheint uns, wenn wir auch nicht das ganze Detail der Darstellung vertreten können, doch im Allgemeinen eine richtige, eindringende und umfassende Darstellung der gegenwärtigen Sachlage und ihres muthmaßlichen Verlaufs zu enthalten. Bestätigt wird diese schon vor einem Monat gegebene Darstellung nicht nur durch die seitdem ziemlich unverändert gebliebene Situation, sondern noch mehr durch die neuesten Beschlüsse des am 4. Juli

*) Inzwischen hat die Schlacht bei Manassas Junction stattgefunden und mit einer Niederlage der Unionstruppen geendigt, doch wird das die Situation kaum wesentlich ändern.

zusammengetretenen Congresses, nach denen eine Summe von beinahe 320 Millionen Dollars für den Krieg flüssig gemacht und bis zu einer halben Million Truppen auf die Beine gebracht werden sollen. Dies weist auf eine sehr langsame Fortentwicklung des Krieges hin. Mag nun zwar im Einzelnen die Ungeübtheit und Unerfahrenheit der Amerikaner in der Kriegsführung hinter der guten Absicht vielfach zurückbleiben, so darf doch wol angenommen werden, daß eine feste, sichere Hand die leitenden Fäden des Krieges hält, und daß demselben ein günstiger Ausgang ziemlich sicher ist.

Die erwähnte Correspondenz lautet folgendermaßen:
Washington, den 23. Juni 1861.

Ganz Virginien und das ganze Land versteht gegenwärtig die Politik des General Scott. Sie besteht darin, nichts zu riskiren — mit Ueberlegung alle Kräfte der Regierung zur Niederwerfung der Rebellion zu benutzen, nicht einen Krieg von großen Schlachten, sondern von Stellungen zu führen, bei dem es sich nicht um blutige Felder, sondern um Hülfquellen, und die Fähigkeit, den Verlauf des Krieges auszuhalten, handelt. Die Anafonda des Krieges windet sich gegenwärtig besonders um den Staat Virginien. Ihr Haupt ist fest gerichtet gegen die Festung Monroe. Sie ist zu einem furchtbaren Knäuel aufgerollt in Washington. Westlich von dieser Stadt am Potomac ist Col. Stone's Commando. General Patterson's Commando in der Gegend von Harper's Ferry. Die Truppen, die in Westvirginien eingedrungen sind, an der Baltimore-Dhio-Eisenbahn. Und zuletzt General Mac Clellan's Kanawah-Expedition.

Im gegenwärtigen Augenblick haben die secedirten Staaten ihre waffenfähige Bevölkerung nach Virginien ausgeströmt; sie sind fern von Hause und zehren an der Substanz dieses Staates. Man glaubt, daß gegenwärtig die conföderirten Truppen den Bundestruppen in und in der Nähe von Virginien ungefähr gleich sind. Aber dies kann nicht dauern. Die conföderirten Schaa- ren müssen bald vorrücken oder zurückweichen. Rücken sie vor, so gehen sie der Vernichtung entgegen. Ziehen sie sich zurück, so folgt Demoralisation und Auflösung des Heeres als etwas Selbstverständliches. Das verhängnißvolle Dogma der Secession wird denselben Weg nehmen. Wenn einmal die conföderirte Armee auch nur bis über den Rappahannock zurückrollt, so muß sie den ferneren Weg fortrollen bis an den Golf, und zwar mit beständig beschleunigter Geschwindigkeit. Angenommen Mac Clellan erreichte und hielte Lynchburgh und behauptete die dortige Eisenbahn, welche das Rückenmark der Conföderation ist, nur so lange, um sie unbrauchbar zu machen, und dränge vor bis Knoxville in Tennessee, wo eine starke Stimmung für die Union ist, so wäre die einzige Rückzugslinie, die Davis hätte, durch die unwirthbaren Wälder von Nordcarolina.

Die Bundesstreitmacht hier ist, wie es uns scheint, sehr groß. Dem Ansehen nach ist sie fähig zu allen Kriegsoperationen. Und doch erscheinen ohne Zweifel die conföderirten Armeen in Virginiën dem Volke dieses Staates übervollkommen im Stande, alle die „nördlichen Eindringlinge“ zurückzuwerfen, die aufgeboten werden mögen. Prüfen wir daher einmal leidenschaftlos die Hilfsquellen der Parteien in diesem Kampfe.

Für den Augenblick ist die südliche Armee ziemlich gut gekleidet und ernährt; aber die Leute tragen ihre alten Kleider und Schuhe und werden ernährt durch erschöpfende Lieferungen aus der umliegenden Gegend, indem sie das Vieh und das Korn, die Schweine und das Geflügel im Großen aufessen. Das kann nicht dauern, die alten Kleider werden verschleifen und der Süden hat keine Schuhmacher. — Wir hören im Norden oft von Soldaten, die für einige Tage ohne Schuhe oder doch ohne ordentliche Schuhe gehen. Wie muß das im Süden sein, wo wenig Leder ist und keine Arbeiter, es zu Schuhen zu verarbeiten? Unsere Soldaten beklagen sich über ungeeignete und unzureichende Nahrung, obgleich die Kornhäuser von Illinois und das Schweinefleisch von Ohio und Indiana hinter uns sind. Wie muß die Lage im Süden sein, wo Fleisch und Getreide für die arbeitende Bevölkerung immer gekauft worden ist? Unser wundärztliches Departement soll mangelhaft sein und unsern Medicamentenvorräthen einiges Nothwendige fehlen. Wie ist dies im Süden, der seine Arzneistoffe, mit Ausnahme von „Wurzeln und Kräutern“ allein im Norden kaufen kann? Unsere Truppen beklagen sich, sie seien nicht gut bewaffnet; und doch haben wir die beste Gewehrfabrik der Welt (die von Springfield in Massachusetts), welche jede Woche Waffen für ein Regiment liefert. Wir haben in der That alles mechanische Genie sowol, wie alle zur Construction von Percussionswaffen geeignete Maschinerie, die auf dem Continent existirt; und außerdem ist uns der Markt der alten Welt offen. Die Rebellen haben von regelmäßigen Waffen nur, was sie gestohlen haben und eine Musterkarte von Pistolen, Jagdfinten und Bowiemessern, die ihnen nicht viel nützen kann. Floyd, der große Gewehrräuber, bittet schon, daß seine Nachbarn ihm Gewehre geben. Der Mann, der unsere Arsenale um Zehntausende von neuen Musketen beraubte, bittet um Jagdfinten, um seinen Wohnplatz zu vertheidigen.

Je mehr man die Situation der feindlichen Landestheile studirt, desto sicherer erscheint es, daß der rebellische Theil der schwächere ist und an die Wand gedrängt werden wird, und daß, während die Militärmacht des Nordens jede Woche größer werden wird, von diesem Augenblick, bis der Krieg endet, der Süden jetzt eine größere Macht entwickelt, als er über einen Monat oder selbst über vierzehn Tage im Stande sein wird. Wenn sich dies aber so verhält, so gewinnt der Norden durch Warten, und Verzug ist Tod für den Sü-

den. Aber man sagt uns, der Krieg müsse kurz sein. Er wird nicht kurz sein in dem Sinne, daß er nur einige Wochen oder einen Monat oder zwei dauern wird. Wir mögen uns nur gleich darauf gefaßt machen, daß er wenigstens ein Jahr währen wird. Wir müssen uns darein ergeben, alle die Opfer zu ertragen, die ein Zustand von Feindseligkeiten für ein Jahr bedeutet. Aber Handel, Manufactur und Geschäfte werden darniederliegen! Sicherlich. Wir müssen uns darauf gefaßt halten. Sollen wir nicht ebenso bereit sein, Opfer zu bringen, um die Republik, die Union aufrecht zu erhalten, wie Männer im Süden sind, sie über den Haufen zu werfen? Wie werden nicht die vermögenden Leute des Südens jetzt, in tausenden von Fällen, ausgezogen bis zu den bitteren Hefen der Armuth, um die Armee zu unterhalten, die die Unverschämtheit und Gewaltthätigkeit ihres gehätschelten Localstolzes und Vorurtheils repräsentirt. Wäre der Norden nicht bereit, Opfer zu bringen, so sollte er den Kampf und die Hoffnung, die Union zu erhalten, aufgeben. Die Kraft des loyalen Theiles der Union ist unendlich viel größer als die des illoyalen Theiles und doch ist das Uebergewicht nicht so in die Augen springend, daß die gesetzliche Partei die Regierung ohne langdauernde und bedeutende Anstrengungen in ihren Rechten schützen könnte. Der Norden muß seine Kraft entwickeln, nicht in einer momentanen Zuckung, sondern mit eisenhändiger und ausdauernder Gewalt.

General Scott basirt seine ganze Politik auf eine dreifache Erwägung. Erstens hatten die Staaten, die an der SeceSSIONSVERSCHWÖRUNG Antheil nehmen, schon seit einiger Zeit vom Kriege gesprochen und Vorbereitungen dazu getroffen. Sie waren daher besser im Stande, einen wirksamen Kampf zu beginnen, als die loyalen Staaten, welche durchaus nicht in kriegsmäßiger Verfassung waren. Man muß sich nur darüber wundern, daß die Verschwörer, bei ihrem Vorsprung in den kriegerischen Vorbereitungen, sich nicht gleich nach dem Bombardement von Sumter auf Washington stürzten und es gleich wegnahmen. Zweitens schlagen sich manche Truppen am besten, wenn sie in der Defension sind, und ein Einfall in Virginien in der Absicht, den Staat im Sturm zu erobern, würde seinen Vertheidigern einen unbilligen Vortheil geben, und es wäre aller Grund, solche Affairen, wie die von Great Bethel und Vinnæ in größerem Maaßstabe zu erwarten. Drittens, Erwägungen der Menschlichkeit. Der General glaubt, daß die Rebellion erdrückt werden kann, ohne das Land mit Wittwen und Waisen zu füllen.

Man mache die Blokade wirksam. Man bringe die für drei Jahre oder für die Dauer des Krieges ausgehobene Armee zur höchsten Wirkungsfähigkeit, bewaffnet mit den besten Waffen, und die Rebellion, die eine Affaire von Verschwörern und ein Geschöpf der Leidenschaft ist, ohne die Hülfquellen einer Nation oder einer guten Sache oder auch nur eines anständigen

Vorwandes, muß fortwährend zurückgehen und eilends verderben. In dieser Weise wird die tollkühne Unverschämtheit der Minoritätssecession zurückgewiesen, ihre Saat von verrätherischen Politikern ihrer Fähigkeit, Schaden zu thun, beraubt und die Union in ihrer Ganzheit wiederhergestellt werden. Alles weist darauf hin, daß dies die Ideen von Gen. Scott sind. Die That- sache, daß er der Aushebung einer zahlreichen Cavallerie entgegen ist, ist ein Beweis dafür. Er braucht nicht viele Reiterregimenter, weil er nicht beabsichtigt, daß der Krieg aus Angriffen über Hals und Kopf und mörderischen Zusammenstößen bestehen soll, sondern daß von Seiten der Regierung ihre Gewalt stufenweise, aber unwiderstehlich als der sie bedrohenden Verschwörung überlegen, entfaltet werden soll.

Man muß mit Gen. Scott entschieden verfahren. Entweder muß er mit der ganzen Leitung der Operation betraut werden, oder alle Verantwortlichkeit für dieselbe muß ihm genommen werden.

Der Präsident hat beschlossen, ihm in der Kriegsangelegenheit unbedingte Vollmacht zu geben; und obgleich man viel von Lincoln erlangen kann, zu weilen durch persönliche Zudringlichkeit, so ist er doch der hartnäckigste von allen Menschen, wenn er überzeugt ist, daß er Recht hat, und er würde nicht einen Zoll breit nachgeben, wenn auch das ganze Land heute und selbst die Chicago-Plattform Symptome von Schwäche und Leiden zeigen würde.

Es ist von einigen Seiten her angedeutet worden, daß der Präsident und sein Cabinet anfangen, zu Gen. Scott kein Vertrauen mehr zu haben. Ich weiß, daß dies nicht wahr ist. Mit vielleicht der Ausnahme eines Cabinetmitgliedes (Blair) ist die Meinung desselben in den folgenden Worten ausgedrückt, deren sich im Laufe der letzten Woche einer von ihnen bediente. „Es ist vollkommen sicher, daß Gen. Scotts Plan gelingen wird. Das einzige, was daran auszusetzen ist, ist, daß er eine enorme Heeresmacht erfordert und mehr Zeit als das Land willig ist, dafür zu erübrigen. Die Anakonda des stellvertretenden Oberfeldherrn wird ihr Werk thun. Der einzige Uebelstand ist: sie frißt zu viel. Irgend ein anderer Plan möchte schneller auszuführen gewesen sein. Kein anderer würde so sicher ausgeführt werden.“

Scotts System, die südlichen Rebellen zu ermüden und niederzudrücken, ist ohne allen Zweifel genau die Art von Kriegsführung, die sie am allerherzlichsten verabscheuen. Könnten sie einen wilden, rauschartigen Feldzug haben voll Gefechte und Abenteuer, sie möchten damit mit etwas Muth und Freudigkeit, wohl fertig werden. Aber so langsam zermalmt zu werden unter einer Last, die sie unfähig sind, aufzuheben, ist unerträglich. Sie fühlen, daß sie zwischen der Blokade und der Bundesarmee in einer Mühle sind, die zwar langsam mahlt, aber gute Arbeit thut; und sie fangen an, desperat zu werden.

In Bezug auf den Eindruck dieses langsamen Feldzuges im Auslande ist nichts zu fürchten. Die Freundschaftsversicherungen der auswärtigen Mächte werden von Woche zu Woche nachdrücklicher. Selbst Lord Lyons ist höflich und rücksichtsvoll geworden und ist nicht länger disponirt, Cabinettsmitglieder als untergeordnete Subjecte zu behandeln und sich unangenehm zu machen. England ist in einem Raptus über die Baumwolle, aber es sieht jetzt doch ein, daß der geschwindeste Weg, den Markt zu öffnen, ist, die Rebellion der Baumwollenstaaten zu unterdrücken. Wenn es in irgend einer Form seine Dienste anbietet, oder einen Druck nach irgend einer Seite ausübt, so wird es sein nach der Seite der Erhaltung von Gesetz und Ordnung in der Republik. Frankreich und die andern europäischen Großmächte sind schon jetzt sehr entschieden in ihren Ausdrücken der Sympathie mit unsrer Regierung. Es ist kein Schatten von Gefahr, daß irgend eine europäische Macht die Conföderation der Verschwörer anerkennen wird.

Die Erkenntniß dieser Thatsachen ist ganz neuerdings auch im Geiste der Leiter des Südens aufgedämmert. Sie sind betroffen worden und eben zum vollen Bewußtsein gekommen von ihrer zweiten großen Enttäuschung. Sie erwarteten als erstes einen getheilten Norden und eine vollendete Revolution. Sie erwarteten zweitens eine prompte Anerkennung der europäischen Mächte. So starrete ihnen denn die schlimme Alternative ins Angesicht, kühn sich für ihr Leben zu wehren, oder qualvoll zollweise zu sterben — in andern Worten, eine große Demonstration gegen Washington zu unternehmen, oder hoffnungslos auf Richmond zurück zu ziehen. Beauregnos soll letzte Woche für einen Marsch auf Washington gewesen sein und die dortigen Secessionisten, privatim davon unterrichtet, sollen hoffnungsvoll seiner Ankunft entgegengesehen haben. Donnerstag und Freitag Nacht erwarteten sie über den Fluß hin den Donner seiner Geschütze zu hören, und manche saßen ängstlich lauschend, die ganze Nacht auf. Aber die Räder der Wagen zögern. Jefferson Davis soll ihm das gedrohte Vordringen untersagt haben und es soll seines ganzen persönlichen Einflusses bedurft haben, daß seine Autorität respectirt wurde. Aber es ist sehr klar, daß Jeffersons Politik eine temporisirende ist. Könnte er Washington einnehmen, so würden die hiesigen Vorräthe an Lebensmitteln und Kriegsmaterial ihn bereichern und der Besitz des Regierungssitzes ihm die Anerkennung des Auslandes verschaffen. Kann er Washington nicht nehmen, so muß er sofort anfangen, sich zurückzuziehen, und zieht er sich über den Jamesfluß zurück, so könnte er und seine Armee ebenso gut sich in den Golf von Mexiko stürzen, wie die Säue in den See, als die Teufel hineinführen. — Die kriegerischen Vorhersagungen unseres amerikanischen Schriftstellers möchten sich nur dann nicht in ihrem vollen Umfange erfüllen, wenn sich, wie neulich der kundige Correspondent der Kölnischen Zeitung andeutete, im

Norden eine unzeitige Neigung zu einem neuen Compromiß zeigte. Die Gefahr der Union, der Ruf: „die Union soll und muß erhalten werden“! ließ für den Augenblick alle Parteischiboleths verstummen; aber es wäre nicht unmöglich, daß, wenn der Süden in diesem Punkte, Erhaltung der Union, sich nachgiebig zeigte, die alte demokratische Partei ihr Haupt wieder erhebt, und einen schimpflichen Frieden eingeht.

In Sachen der deutschen Flotte.

Die Bemühungen um die Herstellung einer Flotille für die Nordsee nehmen einen erfreulichen Fortgang und es steht zu erwarten, daß vielleicht schon im Lauf eines Monats erhebliche Resultate gemeldet werden können.

Doch fehlt es auch nicht an Segnern. Es sind die nämlichen, die wenn wegen der Ungunst der Zeitumstände in Deutschland nichts geschieht, in die patriotische Posaune stoßen und Preußen und die Gothaner anklagen, daß durch ihren bösen Willen oder ihre Saumseligkeit alles Gute hintertrieben werde; die aber, sobald einmal Etwas ernst in Angriff genommen wird, entweder Verrath wittern oder die Sache in's Lächerliche zu ziehen suchen.

Es sind dieselben Menschen, die sich bald in's Lager der Demokratie bald in's Lager der Reaction einschleichen. Sie stecken die Firma des Großdeuththums auf, die aber nicht einen bestimmten politischen Gedanken, einen bestimmten politischen Plan ausdrückt, sondern nur einen bis zur partiellen Verrücktheit gesteigerten Haß gegen Preußen. Es ist ihnen vollkommen einerlei, was mit Deutschland geschieht, Bundestag oder Republik, österreichisches Kaiserthum oder französischer Rheinbund, sobald nur Preußen zugleich dadurch Schaden erleidet. Auch die Gründe, die sie vorbringen, sind ihnen lediglich durch den Zufall eingegeben.

Diesmal bringen sie zweierlei Gründe vor: die Einen behaupten, eine Flotte sei für Deutschland unnützlich oder wohl gar schädlich; die Andern dagegen erklären eine Flotte für sehr nothwendig, nur dürfe sie nicht Preußen anvertraut werden.

Die Ersten gehen davon aus, daß eine deutsche Flotte doch nie im Stande sein wird, sich mit der französischen zu messen; da nun ein deutsches Herz an keinen andern Krieg denken könne als einen Krieg mit Frankreich, so könne uns eine deutsche Flotte nichts nützen.

Diesem muß geantwortet werden, daß die deutsche Flotte nicht zu einem